

Margot Käßmann

Ganz anders könnten wir leben

Für Andreas –

es bleibt unser gemeinsames Thema ...

Margot Käßmann

Ganz anders könnten wir leben

Warum Martin Luther King
mein großes Vorbild ist

bene!



Man sollte im Leben an etwas glauben können,
so leidenschaftlich glauben können, dass man ein
Leben lang für diese Überzeugung eintreten kann.¹

Martin Luther King

Inhalt

I have a dream – <i>von der Kraft einer großen Vision</i>	9
Gemeinsam für Gerechtigkeit eintreten	27
Gewalt ist keine Lösung	43
Entschlossen leben – <i>den Weg zu Ende gehen</i>	63
Was wir von Martin Luther King lernen können	81
Zeittafel	87
Quellenhinweise	91

I have a dream –
*von der Kraft einer
großen Vision*

Unser gegenwärtiges Leiden und unser gewaltloser Kampf um die Freiheit können der westlichen Zivilisation sehr wohl jene seelischen Antriebskräfte geben, die sie so nötig braucht, wenn sie überleben will. ²

Martin Luther King

Manchmal im Leben begegnest du einem Menschen, liest ein gutes Buch, hörst zum ersten Mal eine Melodie oder den Text eines Liedes – und es trifft dich mitten ins Herz. Manchmal verändert ein solcher berührender Moment alles. Oder er ist der Ausgangspunkt einer langen Reise, in deren Verlauf dir bewusst wird, worauf es im Leben wirklich ankommt.

So ging es mir, als ich das erste Mal von Martin Luther King hörte. Ich war fasziniert, tief bewegt von seinen Reden und seinem Vorbild. Im Nachhinein weiß ich, dass diese Begegnung mit seinen Gedanken mein eigenes Denken und Handeln tief geprägt hat.

Im Jahr 1974 unternahm ich das erste Mal in meinem Leben eine Flugreise – und dann gleich allein in die USA. Ich war 16 Jahre alt und lebte mit meinen Eltern in Stadtallendorf in der Nähe von Marburg, wo ich zur Schule ging. Am Schwarzen Brett hatte es einen Aushang gegeben, worin ASSIST, eine Organisation, die Stipendien für europäische Schülerinnen und Schüler in amerikanische Internate vermittelt, zu Bewerbungen aufrief. Ich füllte das entsprechende Formular aus, und ein paar Wochen später kam

per Post eine Einladung zu einem Vorstellungsgespräch nach Frankfurt – und schließlich die Zusage: Ein Jahr durfte ich an der Hotchkiss School in Lakeville, Connecticut, verbringen. Das war für mich ein riesiger Schritt in eine mir bis dahin völlig unbekannte Welt.

Meine Eltern waren große Verehrer der Vereinigten Staaten, sie wurden von ihnen nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland als Befreier gesehen. Dort schien die Zukunft zu liegen, ein Land, von dem Menschen träumten! Aber so traumhaft kam es mir nicht vor. Mich haben die Ungerechtigkeit und der Rassismus schockiert, mit denen ich mich in den USA konfrontiert sah. An meiner Gastschule in Lakeville kamen die Kinder reicher Eltern zusammen, die in einer wunderschönen Umgebung beste Bildung erhielten. Sie waren absolut privilegiert. Die Jugendlichen anderer Hautfarbe waren in der Regel ausgeschlossen. Sie mussten hart um ihr Stipendium kämpfen. Wenn sie eines erhielten, dann meist wegen großer sportlicher Leistungen.

Und so fühlten sie sich auch, als Gäste, nicht wirklich dazugehörig. Als Stipendiatin war ich weniger

mit den Kindern zahlender Eltern zusammen als mit anderen Stipendiaten – und die waren in der Regel schwarz.

Durch sie hörte ich das erste Mal von Martin Luther King und dem Kampf gegen Rassismus. Als wir zum Schuljahresende unsere Abschlussarbeit schreiben sollten, entschloss ich mich, sie zu nutzen, um mehr über diesen Mann, von dem mir einige erzählt hatten, zu erfahren.

Ab diesem Tag verbrachte ich viel Zeit in der hervorragend ausgestatteten Bibliothek der Schule. Zeitungen konnten wir dort auf Mikrofiche-Bildern einsehen, Reden auf Tonbändern hören und uns auch Texte aus anderen Bibliotheken bestellen. An die Möglichkeiten, die sich uns heute durch Recherchen im Internet bieten, war noch nicht zu denken.

Ich war jedenfalls absolut fasziniert von diesem baptistischen Prediger und Theologen. Bei mir zu Hause hatte Religion eine Rolle gespielt, der Kirchengang war Teil unseres Lebens, die Kirchengemeinde war positiv besetzt. Aber das hier waren vollkommen andere Töne als in unserer Gemeinde in Stadt-

allendorf. Sie waren emotional, begeisternd, ja revolutionär. Der Mensch kann fromm und politisch zugleich sein, das wurde auf einmal ganz klar für mich. Ja, vielleicht muss gerade ein frommer Mensch besonders politisch sein. Und: Es gibt eine Rhetorik, mit der das Evangelium eindrücklich, bewegend in unsere Zeit übersetzt werden kann.

Martin Luther King wurde am 15. Januar 1929 als zweites von drei Kindern geboren und erlebte eine Kindheit der Geborgenheit in Atlanta, Georgia. Dort war sein Vater Pfarrer der Ebenezer Baptist Church. Als er 15 Jahre alt war, begann er am Morehouse College zu studieren, drei Jahre später wurde er als Pfarrer ordiniert. Anschließend studierte er Theologie am Crozer Seminar in Pennsylvania, wo er sich mit den Überzeugungen des Pazifismus vertraut machte. Am 1. September 1954 trat er eine Pfarrstelle in Montgomery an. Im Jahr darauf wurde ihm in Boston der Titel eines Doktors der Theologie verliehen.

Warum bewegt eine solche Biografie eine junge Schülerin aus Deutschland?

Mir wurde schlagartig klar, dass hier auch ich gefragt war. Denn die Ungerechtigkeit, die ich an meiner Schule und überall im Umfeld erlebte, schrie zum Himmel. Wer genau hinschaute, bemerkte auch die große Armut im Land: Der alte, dunkelhäutige Mann, der an der Supermarktkasse die Lebensmittel in Plastiktüten packte. Die abgearbeitete hispanische Frau, die in der Pizzeria bediente. Wer nicht von weißer Hautfarbe war, wurde als Mensch zweiter Klasse behandelt und hatte kaum eine Chance, sich allein aus dieser Situation zu befreien.

Ins Gespräch kommen konnte ich über diese Eindrücke an meiner Schule kaum. Der Vietnamkrieg ging gerade zu Ende, aber das wurde nicht dankbar gesehen, sondern als Niederlage betrachtet. Als Deutsche fiel mir schwer, das zu verstehen, vielleicht weil meine Generation den 8. Mai 1945 schon lange vor jener berühmten Rede Richard von Weizsäckers als Befreiung angesehen hat.

In den Reden und Schriften Martin Luther Kings habe ich zu all den Fragen, die mich umtrieben, Stellungnahmen gefunden, wie ich sie so eindeutig von

meiner Kirche nicht kannte. Leidenschaftlich hat er sich gegen Rassismus und für Gerechtigkeit engagiert. Den Krieg hat er glasklar verurteilt. Ich habe seine Reden auf den Tonbändern in der Bibliothek angehört, habe sie als Texte verschlungen und war begeistert. Die alten biblischen Texte wurden beim Zuhören geradezu lebendig. Als hätten sie lange geschlafen und jemand hauchte ihnen plötzlich Leben ein.

Martin Luther King ließ sie für mich auf ganz neue Weise relevant werden. Ich fand in seinen Texten Antworten auf meine Fragen, die wesentlichen, gesellschaftlich wichtigen Themen unserer Zeit. Dabei habe ich nicht nur die großartige Rhetorik bewundert. Mich hat auch berührt, wie viel Pragmatismus er an den Tag legen konnte. Zu lernen war: Eine große Vision braucht viele kleine Schritte! So wird von ihm nach dem großen, mehr als ein Jahr lang andauernden Streik, bei dem erreicht wurde, dass es keine Rassentrennung mehr in Bussen gab, sehr eindrücklich an das Verhalten der Menschen appelliert: Bleibt höflich und freundlich. Unfassbar!

Martin Luther King wurde mir zum Vorbild, weil er den christlichen Glauben wie sein berühmter Namensvorfahr als befreiende Kraft sah. Mitten in der Welt sollte sich der christliche Glauben bewähren, davon war er überzeugt. Beiden Martin Luthers ging es um einen Glauben, der nicht hinter Kirchenmauern gehört, sondern lebensverändernde Wirkung hat. Das hat mich nachhaltig beeindruckt und geprägt.

Träumerinnen und Visionäre werden ja in der Regel als Spinner betrachtet, naiv und weltfremd. Aber das Beispiel Martin Luther Kings zeigt, dass sie die Welt eben doch verändern können, wenn sie beharrlich bleiben und sich nicht in die Enge treiben lassen durch vermeintlichen Realitätssinn. Der christliche Glaube ist eine gute Grundlage für eine solche Haltung.

Propheten sind meist nicht gern gesehen. Visionen davon, dass Schwerter zu Pflugscharen werden könnten, sie werden belacht. Im Rückblick aber sind es oft genau solche Träume von einer anderen Welt, die etwas verändert haben.

Als ich in die USA kam und das erste Mal von ihm hörte, war Martin Luther King schon sechs Jahre tot. Aber ich habe den Nachhall seines Lebens 25 Jahre später selbst erleben können, als der Ruf »Keine Gewalt« aus den Kirchen von Leipzig, Dresden und Ostberlin auf die Straßen getragen wurde und eine friedliche Revolution in Deutschland ermöglichte.